

<b>Zeitschrift:</b>	Beiträge zur Geschichte Nidwaldens
<b>Herausgeber:</b>	Historischer Verein Nidwalden
<b>Band:</b>	46 (2000)
<b>Artikel:</b>	Zwische See und heeche Bäärge : eine sprachliche Biografie des Kantons Nidwalden : Geschichte - Geografie - gesellschaftlicher Alltag
<b>Autor:</b>	Elmer, Willy
<b>Kapitel:</b>	Mundarteinflüsse bei drei Chronisten
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-698318">https://doi.org/10.5169/seals-698318</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## MUNDARTEINFLÜSSE BEI DREI CHRONISTEN

### DIE AHNEN

Zum Abschluss möchten wir noch einen Blick zurückwerfen und einige Aspekte des Nidwaldischen aus vergangenen Jahrhunderten illustrieren. Dabei ragen drei Chronisten heraus, von denen sich einer intensiv mit der Mundart befasste, während die beiden anderen in ihren Texten vereinzelt nidwaldnerische Wörter verwendeten. Diese Zeugnisse aus dem 17. und 19. Jahrhundert zeigen, dass die hauptsächlichen und auffallenden Charakterzüge des Nidwaldner Dialekts zeitlich weit zurückreichen.

#### **Johann Laurentz Bünti (1661–1735)**

Wer in Stans die Büntistrasse entlang geht, fragt sich vielleicht, an wen dieser Name erinnert. Es ist dies Johann Laurentz Bünti, einer der ersten Chronisten des Nidwaldnerlandes. In seiner Chronik gibt er einen lebendigen Einblick in das Stanser Leben des späteren 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts. Als Statthalter und Landammann nahm Bünti aktiv am politischen Leben teil, das auch den grössten Teil seiner Chronik ausmacht. Über die lokale und kantonale Politik hinaus zeigt Büntis Werk jedoch einen äusserst breiten Horizont, der von der Weltpolitik bis zu lokalen Alltagsvorkommnissen reicht. Ereignisse in fernen Ländern, Neuigkeiten über Könige, Kaiser und Päpste, Beobachtungen über das Wetter und die Ernte, die Kirchenpolitik, die Lebensmittelpreise sowie «Unglücksfälle und Verbrechen» in der Gegend, alles fliest als ein Spiegel des Nidwaldner Alltags dieser Zeit in die Reportage ein.

Im Gegensatz zum oft tagebuchähnlichen Stil anderer Chroniken reportiert Bünti nüchtern und gelassen, ja scheinbar unbeteiligt. Diese Sachlichkeit verdeckt zwar sein eigenes Urteil, gibt uns dafür einen objektiven Eindruck von Land und Leuten. Seine Chronik steht wie ein Meilenstein in der Alltagsgeschichte des Kantons Nidwalden; wir müssen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts warten, bis sich mit Walter Zelger wieder eine ähnlich reiche chronistische Quelle auftut. Die folgenden Kostproben können die Vielfalt von Büntis Chronik<sup>22</sup> nur andeuten:

<sup>22</sup> Alle Zitate und Angaben aus: BÜNTI Johann Laurentz, Chronik des Johann Laurentz Bünti. Landammann. 1661–1736, in: Beiträge zur Geschichte Nidwaldens 34, Stans 1973.

Dass das Tanzen der Geistlichkeit ein Dorn im Auge war, beschreibt er im folgenden Eintrag aus dem Jahr 1725: *Anno 1725, den 12. Augsten, hat Herr Leonti An der Matt, Pfarherr zue Udligenschwyll, wegen schlächtem Wätter daß gross Gebätt in seiner Pfarry folgende 4 Feür- und Sontag zue halten verkündt, mithin auch daß Tantzen verbotten usw. Herr Landtvogt Ruodolff Moor erlaubte uf Anhalten deß Wirthß, weylen die Kirchwyhe der Zeit gefallen, zue tantzen. Also ist den 15., 16. und 19. Augsten getantzet worden usw. Den daruffolgenden Sonntag hat der Pfarrherr wider disseß Tantzen in seiner Sermon vorgestelt, wie solches ein grosse Sündt sye, indemme man hätte sollen bätten und nit tantzen...*

Der Luchs war 1725 in der Zentralschweiz noch heimisch, wie der folgende Bericht zeigt. Und wie heute war die Aufregung bei seinem Auftauchen gross – allerdings mit unerwartetem Ausgang der Affäre: *Vergangenes und auch dis Jahr ware vil Klag, das einiche Unthier, sowoll Ob alß Nit dem Waldt, vil Schaden under dem Schmalvych gethan, das man uf diese Unthier vilfältig loosgangen, Geldt und Belohnung anerbotten, wär solche erschiessen könte etc., auch oberkeitlich zum Sturm oder Jagdten Mandat uskünden lassen, wie dan Ob dem Waldt deswegen vill Mall daß Volckh uf die Jagdt geloffen, aber dise schädliche Unthier nit erlegen können. Da begabe es sich, das an der Stansstader Kilwi, Sontag, den 9. September, Remigi Waser sich von dorthen nacher Haus durch daß Nageltag hinauf in die Knüri gehen wollen, hat er oben in selbiger Matten, ein Steinwurff ob dem Wäg, under einem Baum am Hag, abendts um 7 Uhr wargenommen, alß ein gross wild Thier da lige mit grossen feürigen Augen etc., deswegen er ins Dorff geloffen, solches behörigen Orthen angezeigt, da gleich uf sein bständiges Aussagen einiche Ehrenmänner mit gelandnen Rohren dem Orth, wo er nachmahl selbsten gezeigt, zue geloffen, welche bei angehender Nacht auch vermeinth, das solches ein Unthier sein müösse und villicht von Ob dem Waldt durch die Jagdt verletzt, alda sich gelegt habe usw. Uf welches der erste loosschiessen wollen, demme uf der Zündpfandn usgbrunnen, dem andren daß Feür versagt, der drite aber mit 2 Kuglen vermeinend ein Thier woll getroffen zue haben. Da zeigte sich, daß 2 beweynet oder trunckhene Manßpersohnen alda gelegen, welche beide ufgestanden, dennen mit ohnguotten Wortten ihr Ligen in einem Rausch an disem Orth vorgehalten, die, alß Niclaus von Beüren, des Rathß, und Frantz Gasser, sich entschuldigen wollen, also das disere drei, neben noch gar vill andren Schützeren und Leüthen mit Waffen, die uf dem Wäg wahren, zuerugg gangen und mit villen ohnguoten Worthen dise Leüth gedadlet usw. Gleich ein halb Viertelstund hernach kamme Bericht, daß Frantz Gasser plessiert sye, welcher bim Abmarsch der 3 Schützeren sich dessen nit verlauthen lassen. Disser ist ins Dorff getragen, visitiert, mit 2 Kuglen gefährlich verwundt und vill Wuchen lang in Speyss und Tranckh, auch Abwarth und Schärrerlohn erhalten und entlich oberkeitlich in Gl. 166 oder mehrers vor ihne bezahlt worden. Derjenige Herr, so den Schutz gethan, ward vom Gasser im Rächt gefasset, [ist] aber ledig gesprochen und unschuldig erkhent worden usw. Es haben gar vill Ehrenleüth gemuotmasset, das dise Anséchung, ob es Leüth, Mentschen oder ein wildeß Thier, eine Verbländung müösse gewäsen sein. Ist auch nit woll zue wider-*

sprächen, wan einer trinckt, daß er sein Strass nit fortsetzen kan, sonder sich neben den Weg legen thuot.

Auch bei der folgenden Begebenheit könnte zu viel Alkohol im Spiel gewesen sein: *Bey nachem ist dem Herrn Hans Melcher Balli, deß Raths, von Buochs, und erwölther Landtvogt ins Bollentz ergangen, welcher den 15. Oktober 1725 uf Lucern in die Mäß gangen, von dorthen etwaß trunckhen uf Winckel kommen, dorthen widerum ein Glaß genommen, zue Stansstadt desgleichen, aldorthen ermahnet worden zue bliben, er aber hinwäg und völlig verlohren gangen, welchen man zue Landt und Wasser aller Orthen gsuocht, aber nit gefunden, woll aber sein Huot hinder der Harrissen am Landt, vermuothlich vom Windt dahin getragen, gefunden. Wie es ihme ergangen, ist dem lieben Gott allein bekant.*

Dass die Handwerker für Reparaturarbeiten am Galgen in Nidwalden besonders entlöhnt werden mussten, zeigt dieser Eintrag aus dem Jahr 1726: *den 31. Augsten, ist ein neüw yenes Holtz uf daß Hochgricht gelegt und die Saüll mit Blatten bedeckt worden. Die hierzue nothwendige Handtwärckhsleüth haben sich anfangß geweigert die Arbeit zue machen oder man brauche alle Handtwärckhsleüt im Landt darzue, etc. Uf Befelch der Oberkeit aber sindt alle Murer, Zimmerleüth, Schmidt und Schlosser mit einem Tambour zum Hochgricht zogen, ein Streich uf das Holtz gethan oder die Köttenen berüöhrt, welchen von der Oberkeit jedem ein halb Mass Wein und Brodt zalt worden. Übrigen, alß Zimmerleüth und Murrer, so will vonöthen war die Arbeit zue machen, ist der gewohnte Taglohn in Gebühr zalt worden.*

Auch 1726 gab es schon Fälle von unsachgemäßem Hantieren mit Schusswaffen: *den 25. November, Abendt nachtß, hat Herr Johann Joseph Odermatt, Pfarrherr uf Ämädden, als andre im Pfarrhoff mit einer Bistollen geschossen, sein Flinten auch geladen und loßgebränth, so ihme im dritten Schutz gesprungen [ist] die Handt oder Finger dergstalthen beschädiget [hat], daß ihme daß Bluot nit hat können bestelt werden. [Er] hat die Handt nit wollen abnëmmen lassen [und] ist entlich 25 Stundt hernach gestorben. Gott tröst seine Seell usw.*

Wetterbeobachtungen wie die folgende sind ein konstantes Merkmal der Chronik: *Daß Wäter belangend ist der Wintermonat, Christmonat Anno 98, item der Jenner und Hornung Anno 99 gantz warm gesein, vor Wienacht ein wenig Schnee, hernach meistentheil ohne Schnee, mit villen warmen Sturmwinden. Der Monath Mertz aber hat sich gantz verenderet, welcher 3 oder mehr Wuchen mit Kälte [und] thieffem Schnee gantz ungestüm gewäsen ist. Zue Wisiberg [sind] vill Lauwen gangen, sonderlich in der Matten Geissrein, [wo] dem Jacob Odermat ein Gaden [mit] 32 Haupt Klein- und Grossvych überstossen und schier alleß erstéckht [worden ist]. Deswegen Ville deß Schneiß in Bergen und sonst ein späten Früöling oder Ustagen gegeben hat, also daß man im Stanserboden vor St. Jeörgentag kein Grass gehabt. Hierauf hat sich daß Wäter woll angelassen, wylen man halben Aprill und den gantzen Monath May kein Reyff im Boden gespürth, so by alter Leüthen Gedencchen schwärlich zue hören gesein. Die Bluost hat es zwar im May etwas verhinderet mit Rägenwäter; dannoch hat es sich an den Fruchtbäumen zue einem mitelmässigen Jahr erzeigt. Nuss und Marglen etc. waren vill zue sèchen, das Korn [war] allerorthen hüpsch und Heüw hat eß gar*

*überflüssig und vil gegeben und sonderlich daß früö Heüw [ist] wol gerathen. [...] Sonsten ware der Sommer gantz heiß und warm, und bey Zeytigung deß Kornß [bestand] ein wenig Anséchen zum abschlagen. Die Ärndt ware guoth, der Herpst vergleichte sich dem Sommer mit guotem Wäter, der Wein ist woll und guot gewachsen etc. Und dannoch galte der Mütt Kärnnen im Oktober und November Anno 99 Gl. 15 und darüber, der Zäntner feiß Käß 5 Lowis, der Ruben Anckhen by 44 Batzen; also ist daß Brodt wider alle Hoffnung noch theür verbliben.*

1705 war für die Landwirtschaft ein wechselvolles Jahr: *Anno 1705 ware eß nit gar ein strängen Winter, doch der Früöling zimlich spätt oder mitelmäsig. Daruf folgete den 26., 27., 28. May ruch Wätter mit Schnee über alle Bärg hinab biß in die Heüwgötter und entlich auch im Boden, also daß jederman vermeinth, eß werde daß Obß alles erfroren sein. Daß Korn hat alsbald ugeschlagen, dessen sich einiche Müller vorgeséchen und zimlich vill khaufft [haben]. Der Wein hat in der Äbne etwas wenigß Schaden gelitten usw. Gleich daruf hat es guott Wätter gegeben. Daß Korn uf dem Feldt [hat] wider zuegenommen, [sodaß] endtlich die Ärnd woll usgefallen [ist] und [der Preis] widerum abgeschlagen [hat], also daß anstatt Gl. 10 der Mütt widerum um Gl. 7 etc. gekhaufft worden [ist]. Den Sommer hindurch hat eß mehrmahlen uf den Bergen Schnee geben. Dannoch hat eß vill Kriesi, Biren, Öpfel und dergleichen gar vill geben. Die Nußbäum haben am meisten Schaden empfangen und durch den Stanserboden [ist] zimlich wenig gewachsen.*

Ein Sturmwetter vom 15. Februar 1702 wird in Zusammenhang mit einem Erdbeben in Südalien gebracht: *Ab dem Meer wurdt wegen grossen Winden und Ungewitter von grossem Schaden gehört, sonderlich auch vom 15. Hornung. Item von Erdbeben in Sicillien, Neapoli etc. Item unserem Landt hat es Schaden gethan an Tächeren und Bäumen [und in] Ob dem Waldt den Dachstuol by St. Niclaus abgeworffen etc.*

1723 gab es offenbar ausser dem guten Gesundheitszustand der Bevölkerung nichts Auffälliges zu berichten: *Guter Gesundheitszustand der Bevölkerung im Jahre 1723. Sonsten ware dis 1723.ste Jahr ein gesundes Jahr, indemme in unserem grossen Kirchgang allein klein und grosse Persohnen 61 gestorben sind.*

Zum Schluss wollen wir noch fragen, ob wir in Büntis Sprache Spuren der Nidwaldner Mundart des 17. und 18. Jahrhunderts finden können. Obwohl der Bericht im damals üblichen «Chronistendeutsch» geschrieben ist, sehen wir viele Schreibweisen, die wohl näher bei der Mundart als bei der neuhochdeutschen Schreibsprache liegen. Allgemein alemannisch sind Schreibungen wie *ruch Wätter* «raues Wetter», *Wuchen* «Wochen», *Herpst* «Herbst», *erleggen* «erlegen», sowie die regionalen Ausdrücke *Kriesi* «Kirschen», *Biren* «Birnen» und *Öpfel* «Apfel». Der *a*-Laut in *Abendt* ist noch heute ein Merkmal der Nidwaldner Mundart. Hinsichtlich des langen oder kurzen Vokals in Wörtern wie «*Gras*» ist die Evidenz uneinheitlich: Wir finden *Graas* neben *Gras*, was auf Variation beider Formen hindeuten könnte; auch die Schreibungen *Rägen*, *Rägenwäter* neben *Regenwätter* könnten ein Indiz für einen Übergangszustand in der Aussprache sein. Klar heimisch hingegen sind die Formen *dri* «drei», *uber* «über», *fir* «für»; ebenso *spysen* «speisen» und *geschny-*

*et/geschnyht* «geschneit». Auch könnte die Schreibung *-aü-* in *Bäüm* (Mehrzahl), *Häisser* «Häuser», *ohngläublich* «ungläublich» auf den heutigen *äi*-Laut in *Bäim* hinweisen (ähnlich bei *Heüw*, *neüw*). Dass *Bünti* ein gutes «lokales Ohr» hatte, zeigt seine Umschrift von Emmetten: *Ämädden*. Eine ähnliche Situation finden wir auch im Wortschatz, wo regionale Wörter wie *Hornung*, *Gaden*, *Matten*, *Hirni*, *Lauwenen* und das alte Wort *Ustage(n)* «Frühling» vorkommen. Alles in allem ist Büntis Chronik somit nicht nur ein realistischer Spiegel des Alltagslebens vor 250 Jahren, auch seine Sprache sagt uns einiges über die damalige Mundart.

## Jakob Joseph Mathis (1802–1866)

Erst mit Jakob Joseph Mathis<sup>23</sup> haben wir wieder eine herausragende Figur vor uns, die sich intensiv mit der Nidwaldner Mundart beschäftigte. Mathis, hochbegabt, mit hehren und festen Prinzipien, war ein Autodidakt, wie er im Buche steht. Er eignete sich die Kenntnisse für das Gymnasium und das Theologiestudium, das er erst im Erwachsenenalter begann, selbst an, wurde Kaplan in Nidwalden und blieb Zeit seines Lebens ein unglaublich tüchtiger, selbstloser Geistesarbeiter, der sich alles selbst erschaffen musste. Er war ein mutiger, beinahe verwegener Liebhaber und Erforscher der menschlichen Sprache. Gemesen an den schwierigen Lebensumständen, die ihm oft keine Zeit zum Arbeiten liessen und durch Jahre der Krankheit gezeichnet sind, ist verständlich, dass der Umgang mit ihm in den Augen seiner Zeitgenossen nicht immer leicht war.

Sein Werk besteht aus einem Nidwaldner Wörterbuch und einer Grammatik, seiner «Autobiographie» in 35 Sprachen der Welt parallel übersetzt sowie der Arbeit an einer Art Welthilfssprache – ein Esperanto lange vor seiner Erfindung.

Die Arbeit zur Nidwaldner Mundart ist eine monumentale Dokumentation eines Einzelgängers. Mathis war ein grosser Sammler und Ordner. Sein «Wörterbuch» ist ein riesiger Schatz des nidwaldischen Vokabulars, der Eingang in das «Schweizerdeutsche Wörterbuch» gefunden hat, die Grammatik eine Beschreibung der heimischen Mundart von bewundernswerter Detailtreue; wenn auch nicht immer systematisch präsentiert, ist sie als vorwissenschaftliche Arbeit eine grossartige Leistung. Mathis war der erste Dialektforscher Nidwaldens, und seine Aufzeichnung der Sprache wurde seither an Genauigkeit und Fülle nie mehr erreicht. Die Beschreibung seines Dialekts ist ein mutiges Experiment. Er illustriert das Nidwaldische nicht nur in seiner «Grammatik» und im «Wörterbuch», er fügt auch in seine Briefe Stellen im Dialekt ein. Wir wollen versuchen, anhand einer Auswahl zu zeigen, wie genau Mathis mit seiner Mundart umgeht. Aus der Umschrift geht klar hervor, dass er ein gutes Ohr für seine Mundart hatte – hier in einem Brief, den er gegen Ende seines Lebens schreibt:

<sup>23</sup> Alle Zitate und Angaben aus: BAUMER Iso, Jakob Joseph Matthys. Priester, Sprachenkenner, Dialektologe, in: Beiträge zur Geschichte Nidwaldens 42, Stans 1985.

*My Hér! my Frind! und Wôltäter!*

*Wil Sj e so gäre underwâlnirisch läsid; se wil-i jéz ai e sô schrÿbe. I ha der Brief, wo-S-mer g'schriebe hénd, a-m zweite Jäner überchô, und nid nur der Brief, sondere-n ai es uiserôrditlich Nýwjârs'gschänkh, zwângz Frankhe-n a-m Gâld. Vo-n Îne-n und de-n andere ist das grôss; deheime han-i e Wégge-n überchô; es ist ai épis, me héd's gäre. Ih tankhe déne Hére, wo-mmer die zwângz Frankhe g'schikhd hénd, ganz uiserorditlich, und empfâle sý dem Allvergâlder. I ha ne séles nid erwarted, und gar nid dra t'tänkhed.*

*I ha g'meind g'ha, es sýg mit-em schwýzerdûtsche Wérterbuech stekhe b'liebe; jéz ha-n-i vo-n Îne vernô, es gang vörwârts dermit. Es freid mi das; gâd-s ai langsamm, das ist natýrlich. Es duird-mi nur, das-i nýd mé cha derfir tue; i bi z'schlächd derfir. Grad äbe bi-n-i schlächter z'wâg gsý, wo-n-i Îre Brief überchô ha, sust hät-ne g'schwinder g'antwor-ted. Aber es mag-s ja nu g'gä [...]*

*I mues bikhénne, i ha der létst Sommer dra t'tänkhed und i-m Herbst eisder erwarted, Si chéntid ga Stans chô, wo vîli Hundert Zircher, z'Hunderte mit-enandere chô sind, zu-m Winkhelried. G'wiss mê as hundert sind i wênege Tage i-m nýwe Spítâl g'sy, wo ich bi, aber da héd-s der grobewâg g'fâld; Si hénd g'wiss anders z'tue g'ha, wie-n ich ai hät, wénn-i g'sund wâr. Si sägid aber, Si chême dé einist, wénn ich épe nu läbe.*

*I weis das Létst nid; i bi zwâr vil bessar as friejer, aber uf éimâl bi-n-i allig wider schlächter, doch lÿdi-n-i nie mé ne so fast wie frijer. Mer hénd zwâr wêng Chélti, aber es ist fir mich doch z'châld. My G'sicht-Schmärze (tic dououreux) erlydd ai die Chélti nid. Und gâge die Schmärze héd-mer der Dokhter no nie nýd g'gä; er wird halt nýd derfir wisse. Wénn-s épe wérmer wird, das-i cha-n uisgâ, se gâd-s-mer vilicht no bessar.*

Eindeutig nidwaldisch ist der entrundete Laut in Wörtern wie *Frind* «Freund», *Ziri* «Zürich», *übercho* «bekommen», *derfir* «dafür», *epis* «etwas», *Werterbuech* «Wörterbuch», *freid* «Freude», *lyted* «läutet», *a bese Wâg* «ein böser Weg». Auch die süd-schweizerdeutsche Form *gääre* «gern» ist ein nidwaldisches Merkmal, ebenso wie *si läsid* «sie lesen» und *ai* «auch», *glaib* «(ich) glaube». Zu diesem noch heute typischen Nidwaldner Laut fügt Mathis einen Kommentar an, der die Distanz zwischen Mundart und Standardsprache beleuchtet: «Schwer lernen wir das au aussprechen; höchstens bringen wir einen Mittelton zwischen ai und au heraus, wenn wir in der Schule deutsch lesen lernen wollen.» Weiter finden wir *Huis* «Haus», *uis* «aus», *er duird mi* «er dauert mich» und das

typische *schnyd* «(es) schneit» sowie *nywe* «neu», *nyd* «nicht», *schlaffe* «schlafen», *Ijsch* «Eis», *allig* «jeweils». Diese Laute und Wörter zeigen die lebendige Mundart des 19. Jahrhunderts; fast alle gehören noch heute zum Kern des Mundartguts.

Auch im Wortschatz finden wir neben vielen heimischen Wörtern, die heute noch gebraucht werden, solche, die schon selten oder ganz aus dem Wortschatz verschwunden sind: *de grobewäg* «sehr stark», *Horner* «Februar», *Uistage* «Frühling», *eisder* «immer», *Allvergälter* «Gott». Seltener schlägt in den Briefen die Mundartsyntax durch, wie in *Si chentid ga Stans cho*.

Mathis illustriert seine Mundart auch an einer Auswahl von Sprichwörtern:

*Er ist so arm, als e Chilemuis*  
*Eim der Schue i-s Hinder gä (i-s Fidle gä)*  
*Wen-d Glogge hywled, se stirbd bald eper*  
*Ich und dui und ds Millers Suiw*  
*und ds Here Stier sind ysere vier*

Natürlich dürfen wir Mathis' Darstellung des Nidwaldner Dialekts nicht am heutigen Standard der wissenschaftlichen Sprachforschung messen; was aber immer noch beeindruckt, ist der unglaubliche Fleiss, die erstaunliche Breite und die Lebendigkeit, mit der er uns die Mundart nahebringt.

Ein ebenso erstaunliches Werk, wenn auch anderer Art, ist die «Autobiographie» von 1844. In 35 Sprachen erzählt Mathis sein Leben; neben der Nidwaldner Version stehen die Übersetzungen in Sanskrit, Persisch, Griechisch, Lateinisch, Italienisch, Englisch, Dänisch, Russisch, Hebräisch, Syrisch, Chinesisch, und so weiter. Auch hier erwarb sich Mathis praktisch alles Wissen im Selbststudium zu Hause, bewaffnet nur mit Wörterbüchern und Grammatik. Das Resultat ist trotz Unvollkommenheiten höchst beachtlich, besonders für jemanden, der nie selbst in diesen Ländern war.

Wenn wir uns Mathis vorstellen, wie er an seinem Tisch arbeitet, oft von Krankheit und den widrigen Umständen seines freudlosen und kargen Lebens als Kaplan geplagt, wie er ohne Kontakte zur Welt sein Schreibzimmer zu seiner Welt machte, dann wird unser Respekt vor seiner Leistung noch grösser, und wir sind berührt von seiner Liebe zur eigenen Mundart. Geben wir ihm nochmals das Wort, in einem Brief von 1864, dem an Eindringlichkeit nichts beizufügen ist:

*A-mene Sams-tig ha-n-i épis wénigs z'nachd g'ässe (vil ertreid-s-si nid). I bi ga schlaffe g'gange. A-m zwélf i lysted éper. Ich mues e Stund wýt ga verwâre; es ist e bêse Wág; es wátered, was vo-m Himel mag; oder es schnýd und gruch-sed; oder es ist grimmig châld.*

*I mues e lange Rokh âlégge bis fast uf-d'Fiess abbe, es wýsses Uberrékh druber bis a-d'Chnein abbe; a Hals mues-i éper-i das Allerheiligst hänkhe. Der Sigrist gâd mid-ere Latärne vor-mer âne. Jéz chéme-mer i wiesti Tébel, a stotzigi Órd; der Wág ist nur Twärhandbreit; drunder zueche Filse-n und*

*Tobel. I-m Wäg ist-s schlifrig, oder häl vo Ijsch. I mues uf alle Viere schnâgge wen-i nid wil z'Tôd g'ghie, und mues dé no zitere. Ne Halbstund wyt gâd-s e so (gued, das-s g'gwênlîch Nachd ist und eim niemer g'sêd, sust tât-me-n über die Fýrlichkeit artig tänkhe). O wie laifd eim dâ der Schweis über-e ganze Lýb ine!*

### Walter Zelger (1826–74)

Ebenfalls zur Mitte des 19. Jahrhunderts greift ein Nidwaldner zur Feder, um der Nachwelt in seinem «Journal interessanter und uninteressanter Tagesneuigkeiten 1847–1850»<sup>24</sup> eine aktuelle Reportage über das Nidwaldner Alltagsleben zu hinterlassen. Der Autor ist Walter Zelger, 1826 in eine Familie mit grosser Tradition geboren und aufgewachsen im Zelger-Haus auf der Mürg. Im Gegensatz zu Mathis kam Zelger weit in der Welt herum und hatte als Ratsherr, Statthalter, Ständerat, Nationalrat und Landammann Einblick in die lokale und nationale Politik (er war auch an der Gründung des «Historischen Vereins von Nidwalden» am 10. Oktober 1864 dabei). Er begann das «Journal» mit 21 Jahren und arbeitete drei Jahre daran. Dies war die bewegte Zeit der Sonderbundskriege, aus denen viele Episoden einfließen, neben Berichten über die Landsgemeinden. Durchmischt ist diese sehr persönlich gehaltene politische Stellungnahme mit Mitteilungen über Wetter und Ernte sowie dörflichem Klatsch. Im Gegensatz zum sachlichen Bünti hält Zelger mit seiner eigenen Meinung nicht zurück, was das «Journal» zu einer spannenden und unterhaltsamen Lektüre macht. Zelger ist ein echter Nidwaldner, mit grossem Gerechtigkeitssinn, eigenständigen Ideen – etwa wenn er das Schwingen für eine unnütze Körperbetätigung hält – und grosser Liebe zu seinem Heimatkanton: Er findet den Vierwaldstättersee eindeutig schöner als den Genfersee.

Die Bedeutung von Zelgers «Journal» liegt mehr im Einblick in das Alltagsgeschehen als in der Auskunft über die Nidwaldner Mundart seiner Zeit; dennoch finden wir eine Anzahl regionaler Zeugen im Wortschatz. Zelger stuft sogar ab: Dialektausdrücke setzt er in Anführungszeichen, allgemein regionale oder schweizerdeutsche Wörter gehen als mundartliche Einflüsse in den deutschen Text ein. In der Dialektgruppe finden wir *cholderen* «unflätig reden», *verchranglet* «(zu) kompliziert», *ghiä* «werfen», *gruiset[s]* «(es) graust», *zellen* «plaudern», *verchlipfä* «erschrecken», *uisäschöpfä* «geben»; entrundete Vokale erscheinen in den Beispielen *Mirgg* «Mürg», *Dorflyte* «Dorfleute», *Giggel* «Hahn» und im Familiennamen *Flieier*; allgemeine Mundartformen sind *Beggenried*, *Maasen* «Flecken», *Gaden*, *Bürger-Maydtly*, eine vaterländische *Nydle*, *Wochenblättlj*, *Gütterli*, *gespetzelt* «geneckt», *losen* «zuhören» sowie *hinüberschnaagen* «hinüberkriechen».

<sup>24</sup> Alle Zitate und Angaben aus: ZELGER Walter, Journal interessanter und uninteressanter Tagesneuigkeiten 1847 – 1850, in: Beiträge zur Geschichte Nidwaldens 32/33, Stans 1970.

Die folgenden Auszüge geben einen Eindruck von den Tagesthemen und dem lebendigen Stil der Zelger-Chronik. In ausführlichen Passagen schildert Zelger protokollartig das Geschehen an vielen Landsgemeinden; an einer ausserordentlichen Landsgemeinde in Wil ergriff der Liberale Dr. Businger das Wort und *entwickelte angesichts der großen Majoritaet seiner politischen Gegner seine freisinnigen und eidgenössischen Grundsätze mit einer Freimüthigkeit und Kühnheit, welche mich und alle, die seine angeborne Schüchternheit kennen in Erstaunen setzte. Er gieng in seinem Feuer nur zu weit, indem er sich zum Beispiel das Praedicat eines Liberalen beilegte, welches in unserem Cantone von so üblem Klange ist. Er sprach im höchsten Affect mit einer bewunderungswürdigen Volubilitaet der Zunge, und mit einer solchen donnernden Stimme, daß sie ihm einigemal versagte und den vorsitzenden Herrn wie die Trompeten Jerichos in die Ohren gellte.* «Er wisse schon, daß er nicht gewählt werde, denn diese Wahlen seien schon zum voraus ausgemacht worden. Es sei ihm ganz lieb und recht, wenn man wieder die früheren nach Bern als Gesandte schike, denn dort müssen dann diese Herrn einen Eid schwören auf die Bundes-Verfassung, einen Eid auf die Kraft, Unabhängigkeit und Einheit der Schweiz. Dieses eben ist es, was ich, was wir Liberale wollen. (Der Redner wurde durch lauten Beifall der Stanserseite unterbrochen) Noch ein Wort rief er: «Ich bin nicht einer von denjenigen, welche glauben, der neue Bund werde unsere Berge vergolden. Er wird uns auch manch Schlimmes bringen, aber auch manch Gutes, namentlich viel Freiheit. Sein Wahlspruch sei: Friede im Lande und Friede mit der Eidgenossenschaft! Neues Beifallgejauchz unterbrach hier wiederum den Redner, welcher aber ganz en train war, und noch lauter fortfuhr: «Nur noch ein Wort! Ja, liebe Landleute! vom Auslande kommt uns kein Heil! Kein Kaiser, kein Oestereicher und Franzos kann uns Glück, Freiheit und Wohlstand bringen. Bewahren wir das Sprichwort von den frommen Unterwaldnern, allein lernen wir auch, gute Schweizer und gute Eidgenossen zu werden.»

Dass nicht jede Landsgemeinde friedlich verlief, beschreiben folgende Zeilen: *So ruhig und friedlich die heutige Landsgemeinde, abgelaufen, setzte es heute abend's dennoch Schläge ab. Die Stansstader und Hergiswyler waren zahlreich in Reih und Glied, und mit einem Luzerner Sängerverein an der Spitze – singend auf den Landsgemeindeplatz gezogen. Nach d. Landsgemeinde zogen sie wieder in Corpore nach Hause.*

Im November 1847 waren eidgenössische Truppen in Nidwalden stationiert; dass es dabei nicht immer streng martialisch zuging, zeigt folgender Eintrag: *Unser sammtliches Occupations-Militair führte sich bis dato tadellos auf – wie die Scharfschützen in Stansstad sollen sich die Solothurner-Offiziere auch hier mit Tanzproben die Zeit vertreiben. Im allgemeinen wünschen sie bald heimzukehren. Glück auf den Weg! denn unseren Mit-Eidgenossen kommen uns doch theuer zu stehen.*

*Großer Tumult ist auf dem Platze, jedesmal, wenn den Soldaten die Rationen ausgetheilt werden. Statt die Rationen nach seinem Quartirhaus zu bringen, theilen dann viele dieselben unter die Bettler, die jedesmal massenhaft herbeiströmen.*

*Seit einigen Abenden wird die Retraite nicht nur getrommelt, sondern auch nicht übel geblasen.*

*Als unser Buchbinder Businger seinen Quartiersoldaten grob begegnete, sie Kaltholiken hieß und mit anderen Schimpfworten tractirte – ward er von einem der Soldaten beim Kragen gepakt, mußte ihm unterthänigst die Hand küssen, abreden und Besserung versprechen – sonst hätte man das ungewaschene Maul auf die Wachtstube geführt.*

Dass es der Geistlichkeit «im Ernstfall» an Mut fehlen konnte, wird hier ersichtlich: *Das da complottirt und decretirt wurde, verlautet natürlich nicht: doch das ist gewiß, daß P. A. erst bei einbrechender Nacht in sein Kloster, das von flüchtenden Patern wimmelte – und wo alles auf ihn wartete, heimkehrte, dann sogleich einpakte und mit andern Patern bei Nacht und Nebel sein Kloster verließ.*

*Hier in Stanz glaubte man ihn bisher im Grunggis oben bei seinem geliebten Durrer- und Jannehagel – und man wollte ihn in Wolfenschießen gesehen haben.*

*Merkwürdig ist überhaupt, wie im Momente der Gefahr unsere früher auf dem Kanzel so heldenmüthig kriegenden und sterben wollenden Geistlichen Reißaus genommen hatten. Als das Obwaldner-Bataillon fliehend nach Hergiswyl kam vergaß der dortige Pfarrer Mathys, wie ihm befohlen war, der Compagnie Cattanie (vom Landsturm) die Absolution zu ertheilen. Mit seiner Köchinn floh er nach Stanz hinüber, schmählich die unvorbereiteten armen Soldaten und die ihm anvertraute Heerde verlassend. Auch von dortigen Helfer war keine Spur zu sehen – so daß in der ganzen Gemeinde Hergiswil sich kein Geistlicher mehr befand.*

Auch in kriegerischen Zeiten musste Unterhaltung sein – wenn sie auch der Moralauffassung gewisser Leute zuwider war:

*Transeundo aueßerte sich Herr Schneider im Gespräche nicht sehr vortheilhaft über die hiesige Moralitaet – Er habe geglaubt, in ein Ländchen voll Sitten-Einfalt und Sittenreinheit zu kommen, jetzt habe er sich aber überzeugen müssen, daß man hier schlechter sei, als in Bern. Vater fand den Ausdruck etwas stark. Dem Herrn Representanten scheint die hiesige Chronique scandaleuse zu Ohren gekommen zu sein, welche auch in der That in der gegenwärtigen militarischen Zeit hier sehr reichhaltigen Stoff darbietet. Absonderlich bunt gehe es her auf dem berüchtigten Depot bei Narrenbably, in der Schmidgasse, bei der Gilge, Ochsen etc das schöne Geschlecht wagte sich vorgestern nachts selbst bis auf die Wachtstube, wo es die Soldaten mit St. Niklaus Geschenken bescheerte usw. Die Polizei, welcher die Aufsicht obläge, läßt nichts von sich hören noch sehen.*

Im Jahre 1848 war das Tanzen populär... Um von etwas Erquikenderem zu sprechen – so scheint die seit ein paar Jahren niedergedrückte Tanzlust – hier aufs Neue aufzuleben. Besonders scheinen die Schottischen und Polka dieses Jahr in Flor zu kommen. Lernende und Lehrer dieser «neumodischen Boks-Tänze» sollen sich fast in allen Häusern finden.

... hingegen war der «Grossrats-Tanz» in Stans am Schmutzigen Donnerstag 1849 nicht gut besucht: Nur sechs Tänzerinnen standen zur Wahl! Über die Gründe äussert sich Zelger folgendermassen: *Daß der Tanz so wenig Theilnehmer fand, lag in folgenden Gründen: 1. wenn ein Frauenzimmer 26 Jahre und ein Herr 36 Jahre erreicht hat, so gilt es in Stanz für ungeziemend für solche Personen zu tanzen. 2. gilt es in Stanz für einen Verstoß gegen die eheliche Treue, wenn ein*

*Herr tanzen würde, während seine Frau wegen interessanten Umständen nicht kann, vide J. D. Natürlich tanzen dann auch die Frauen nicht, wenn die Herrn aus irgend einem Grunde nicht tanzen, vide unser N. 3. waren einige Fammilien im Leid, vide Kirchmeier Kaiser und A. Fruontz. (par parenthesin sei gesagt, daß dagegen in Stanz bei vielen Leid-Tragenden die Meinung herrschte, das Tanzen auf fremden Tanzboden sei für sie ganz in der Ordnung, vide Jungfrau M. D. in Buochs, Herr Fz. K in Luzern). 4. war am Mittwoch großer Maskenball und 2 Bälle hintereinander in Luzern und in Stanz ist bei den kothigen Communicatonsstraßen im Hornung, zu viel gefordert, nammentlich von einem zarten Frauenzimmer, vide Jungfrau S. Z. Aus diesen und anderen Gründen kam einem das enge Kronen-Lokal dieses Jahr so geräumig vor.*

Ebenso gab es im Theater ein Debakel: *Bei der lezten Aufführung ereignete sich unglücklicherweise ein Zwischenfall, der leider! das theaterliebende Publikum lange Zeit abhielt dem künstlerischen Spiele auf der Bühne die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Es war nämlich ganz in der Nähe des Theater's ein Pferd in eine Mistbrühe gefallen, worauf sich ein solcher horribler Gestank im Parterre verbreitete, daß sich aller Finger unwillkürliche nach den respectiven Nasen bewegten und daß sich derjenige glücklich preisen konnte, in dessen Nähe sich eine Tabaksdose befand. In diesem kritischen Momenten erregte unser Witzbold eine allgemeine Heiterkeit durch seine Bemerkung: «In der That! die Herrn von Buochs spielen mit vielem Geschmak».*

Schon vor 150 Jahren blieb die Kirche nicht immer im Dorf: *In Wolfenschießen der famose Glokenstreit. Die Kirchgemeinde dekretirte man solle zukünftig mit der zweitgrößten Gloke in die Frühmesse läuten, sintemal man die kleine in entfernten Häusern nicht höre. Der köpfische Pfarrer, aufgestiftet von Alt-Landsfahndrich Niederberger und secundirt von Standerath Bünter erklärte den Beschlus als religionsgefährlich, als einen Eingriff in seine kirchlichen Rechte und ließ nach wie vor mit der kleinen Gloke läuten. Die Anhänger der großen Gloke waren nun so einfältig, an den Bischoff zu gelangen und denselben anzufragen: ob die Kirchgemeinde das Recht habe, mit der großen Gloke läuten zu lassen oder nicht? worauf der Bischoff antwortete: die Sache sei kirchlich, wenn sie aber den Pfarrer bitten, und derselbe zufrieden sei, könne der Pfarrer ihr Ansuchen erlauben. Die Großglöckler, die keine Lust haben vor ihrem Herrn Pfarrer einen Fußfall zu machen, müssen sich nun in Gottes Nammen in's Unvermeidliche fügen, obschon sie sich in Wolfenschießen großer Majoritaet befinden sollen.*

Gefühlen gegenüber scheint Zelger nicht verschlossen gewesen zu sein: *Heute 10 Uhr war in der Kirche in Stans Militair-Gottesdienst. Dabei eine sehr hübsche Musik von der Schützenkompanie Kuster. Einige zartnervige Frauenzimmer sind wie Landschreiber Odermatt erzählte davon dergestalt ergriffen worden, daß der ganze Stuhl mit ihnen zitterte, und sie die Kirche verlassen mußten. – O ihr sentimental Herzen!!*

Dezemberwetter und Zahnweh vertragen sich nicht: *14. December Seit längerer Zeit haben wir jetzt immer Nebel, dieses feucht-kalte Wetter mag auch an dem rükfälligen Zahnweh schuld sein, an welchem ich gestern Nachts und noch heute gelitten.*

Dass die Schmiedgässler schon damals einen speziellen Ruf hatten, sehen wir in dieser Notiz von 1849: *Abend's wurde dem neugewählten Landsfahndrich J. bei seinem Haus in Methenweg eine gewaltige Tanne als Ehrenbaum mit Fähnchen geschnükt auf gepflanzt: in's Vokingers zum Schlüssel jubilirten und poculirten die natürlich gratis gehaltenen Schmidgässler. Die ganze Nacht hindurch war des Lärmens auf den Straßen kein Ende. Besonders bunt gieng es im untern Theil des Dorfes zu: einige Lümmeln kamen auf den Rossen des Sekelmeister Zimmermann in's Dorf geritten, und sprengten wie unsinnig auf dem Dorfplatz herum.*

Auch Fälle von Teufelserscheinungen und -austreibungen werden berichtet, allerdings in der Regel nicht im ironischen Ton des folgenden Eintrags: *Unter diesen Ereignissen verfloss der 28 te März 1848, ewig denkwürdig in den Annalen der Nidwaldnerischen Geschichte. – Oft paarten sich mit dem Tragischen auch komische Scenen. So sei zum Beispiel der Engel Alois Odermatt während der Ceremonie im Kloster vor dem Engel umberspazirt, und habe die Vorübergehenden angefragt: «ob der Teufel nicht bald komme? Er sei mit seiner Chaise und Pferd bereit, ihn nach Stansstaad zu führen» Des Nagler Klausen Sohn fragten einige Obwaldnerinnen: «ob der Teufel noch immer nicht ausgetrieben sei?» «Wißt ihr es noch nicht?» erwiderte derselbe sich verwundert stellend: «Der Teufel ist so eben an einer Kette gegen Obwalden abgeführt worden.» Natürlich entsezten sich darob die frommen Töchtern Obwaldens.*

Ob das hier erwähnte «ruhmreiche Factum» geholfen hat? *Als ebenso ruhm- als merkwürdiges Factum möge der Nachwelt überliefert werden, daß jetzt täglich in Stanz nicht minder als 7 Rosenkränze öffentlich gebeten werden.*